



Das Buch

Die dreizehnjährige Lena kommt als Austauschschülerin an das Städtische Gymnasium in Schwerin. Die meisten Klassenkameraden verunsichert ihr aufgewecktes Naturell. Gleich am ersten Schultag wird sie von drei Mitschülerinnen gemobbt. Nach dem Unterricht stößt sie mit Rafael zusammen und so beginnt eine schicksalhafte Freundschaft. Wenig später werden sie beim Lernen für ein Referat am Schweriner See von mutierten Ratten angegriffen, die aus einem Geheimlabor entflohen sind. Mit der Klassensprecherin Heike und Rafael's Freund Jens gründet Lena kurz darauf die *Viererbande* und gemeinsam durchkreuzen sie die wahnwitzigen Pläne eines verrückten Professors, der mit gentechnischen Experimenten die Menschen in grüne Monster verwandeln will. Dabei hilft ihnen das Petermännchen, der Nachts im Schweriner Schloss herum geistert und dort eine merkwürdige Entdeckung macht.

Der Autor

Kai-Uwe Wedel hat bereits mehrere Bücher geschrieben. Dies ist nun die zweite Detektiv-Geschichte für Kinder und lässt an Spannung nichts zu wünschen übrig. Er ist als Schauspieler aus dem Kinofilm *Timebrakers* bekannt und hat in vielen Web-Serien und TV-Filmen in Schleswig-Holstein mitgespielt. Bis heute wirkt er als Darsteller und Drehbuchautor immer wieder an Filmprojekten mit. Seine spannende und zugleich lustige Krimi-Farce *Die Tote im Unterholz*, worin er auch die Hauptrolle spielt, lief 2015 in einigen ausgewählten Programm-Kinos. Das Schreiben ist eine Passion, der er sich immer wieder widmet und das hier vorliegende Jugendbuch ist ein Zeugnis seines besonderen Talents.

Kai-Uwe Wedel

**Die Viererbande
und das Schloss der Verwandlung**

Jugendbuch
Mysteriöse Abenteuergeschichte

 tredition®

Besuchen Sie uns im Internet:

www.tredition.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



Ungekürzte Ausgabe im
Verlag: tredition GmbH, Hamburg
1. Auflage Dezember 2017
Copyright © Kai-Uwe Wedel
Umschlaggestaltung bei K.U. Wedel
Titelbild © Kai-Uwe Wedel
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7439-8670-1

Die zwei wichtigsten Tage im Leben sind der Tag,
an dem man geboren wird und der Tag, an dem
man herausfindet warum. (*Mark Twain*)

VORGESCHICHTE

Das Taxi raste mit überhöhter Geschwindigkeit auf der *High Street* entlang und überholte gleichzeitig mehrere Autos. Der Taxifahrer bremste abrupt, um nicht mit einem Laster zu kollidieren, der spontan auf die linke Spur ausscherte. Auf dem Anhänger flatterten dutzende Hühner panisch in Käfigen herum. Ihre Federn flogen wie Schneeflocken auf die Windschutzscheibe. Sie raubten dem Fahrer jegliche Sicht auf den Verkehr.

Er machte die Scheibenwischer an, um besser sehen zu können, während sich auf der Rückbank ein aus Europa stammender Fahrgast mühsam aufrichtete. Er war bei dem Bremsmanöver vom Sitz gerutscht und zupfte genervt das Revers an seinem weißen Nobelanzug zurecht.

»Können Sie nicht besser aufpassen!«, bluffte der Mann den Fahrer an und wischte sich wegen der Bruthitze mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Er schien innerlich zu kochen und schlug dem ghanaischen Fahrer auf die Schulter.

»Warum dauert das so lange?«

Der Taxifahrer sah erschrocken in den Rückspiegel und bemerkte erst jetzt die stechend grünen Augen seines Fahrgastes, der sich ihm als Professor Müller vorgestellt hatte.

»Das ist ganz normaler Verkehr in Accra. Wir sind gleich da!«, erwiderte der Taxichauffeur nervös.

Er bog schnell am *Kwame Nkrumah Memorial Park* ab und bremste kurz darauf mit quietschenden Reifen vor dem Obersten-Gerichtshof. Die weiß-getünchte Fassade des aus postkolonialen Zeiten stammenden Gebäudes strahlte in der gleißenden Mittagssonne.

Der Wagen stand vor dem *Supreme Court of Ghana*, von dem man sagte, dass er die letzte Bastion auf der Suche nach Gerechtigkeit war. Ein Ghanaer in Anwaltsrobe kam aufgeregt die Treppenstufen des Eingangsportals hinunter gelaufen.

Der Professor bezahlte den Taxifahrer und quälte sich mühsam von der Rückbank, während ihm der Anwalt die Beifahrertür aufhielt.

»Da sind Sie ja endlich. Der Prozess hat bereits angefangen!«

Professor Müller klemmte sich seinen schwarzen Aktenkoffer aus echtem Krokodil-Leder unter den Arm und schlug entnervt die Autotür zu.

»Der Verkehr ist eine Zumutung! Können Sie mir verraten, ob die Idioten überhaupt ein Führerschein haben?«

Der Jurist sah ihn verzweifelt an und machte einen gequälten Gesichtsausdruck.

»Diese Frage wird hier erst dann gestellt, wenn sich bei einem Unfall mehrere Autos ineinander verkeilt haben«, erwiderte der Anwalt zynisch.

----- >< -----

Die Saaltüren öffneten sich knarzend, weshalb alle Zuschauer neugierig ihre Hälse reckten, als der Professor mit seinem Verteidiger das Gericht betrat. Die riesigen Ventilatoren unter der Decke liefen auf Hochtouren und der Staatsanwalt las gerade die Anklage vor.

Richter Mosamba Urughani sah kurz grimmig auf, während der Anwalt seinen Mandant an den Tisch der Verteidigung führte. In dem Prozess vertraten die Angehörigen als Kläger die Opfer und saßen in angespannter Erwartungshaltung auf ihren Plätzen in unmittelbarer Nähe der Geschworenen.

Während der Verhandlung musste der Richter das Publikum häufig zur Ordnung rufen. Besonders in dem Moment, als der Professor in den Zeugenstand trat, verlauteten wütende Zwischenrufe. Mosamba Urughani schlug mit einem kleinen Holzhammer energisch auf den Tisch um für Disziplin zu sorgen. Danach erhob sich der Anwalt für die Opfer und zahlreichen Nebenkläger von seinem Platz.

»Professor Müller, wie schön, dass Sie es doch noch geschafft haben dem Prozess beizuwohnen«, sagte der Jurist und musterte ihn dabei neugierig, bevor er fortfuhr.

»Ist es richtig, dass Sie für den Konzern *Global Dent Pharmaceutical* seit mehr als zwei Jahren Forschung bei uns in Ghana betreiben?«

Der Professor hielt dem herablassendem Blick des Juristen mit gespielter Gleichgültigkeit stand und räusperte sich gekünstelt, bevor er antwortete.

»Ganz richtig, und zwar um ein neues Medikament gegen Zahnausfall infolge von Mangelernährung zu entwickeln«, erwiderte der unter Anklage stehende Professor selbstsicher.

Der Anwalt ging an seinen Tisch und blätterte in einem Aktenordner. Er entnahm einige Dokumente, hielt sie in die Luft und bemerkte dann süffisant.

»Ich kann mir besonders gut vorstellen, was das für den Pharmakonzern bedeutet. Sehr viel Geld und ein Aktienkurs, der sicher durch die Decke schießt! Aber ich bin nicht hier um zu spekulieren. Ihre fragwürdigen Experimente sind Gegenstand dieser Verhandlung. Laut dem von Ihnen eingereichten Forschungsprojekt brauchten Sie die Genehmigung der Fischereibehörde. Herr Professor, würden Sie das hohe Gericht aufklären, wofür das notwendig war und wo sich Ihr Labor befindet?«

Professor Müller blickte irritiert zum Richterstuhl und dann kurz zum Staatsanwalt, der von einem erhöhten Podest neben den Geschworenen auf ihn herabsah.

»Ähm - bei *Tomson Moar & Calloway*. Warum ist das so wichtig?«

Der Richter haute erneut mit seinem Holzhammer auf das vor ihm liegende Schlagbrett, da es im Saal wieder unruhig wurde.

»Ruhe - Ruhe, oder ich lasse den Saal räumen! Fahren Sie mit der Befragung fort, Herr Anwalt.«

»Mehrere Zeugen haben ausgesagt, dass sie dort riesige Becken mit mehr als ein dutzend Tigerhaien

gesehen haben. Woher haben Sie diese Exemplare und was hat das bitteschön mit Ihren Forschungen gegen Zahnausfall zu tun?«

Der Anwalt fixierte den Professor mit strenger Miene und legte dabei eine Hand auf die Brüstung des Zeugenstandes. Der unter Anklage stehende Professor begann zu schwitzen. Er hoffte inständig, dass sein Verteidiger endlich Einspruch einlegt, um ihn aus dieser brenzigen Situation zu befreien.

Der Staatsanwalt sah den Richter erwartungsvoll an, der daraufhin das Wort ergriff.

»Beantworten Sie bitte die Frage, Herr Professor.«

»Kann ich nicht mit Sicherheit sagen, aber Fischer haben sie wohl in der *Labadi-Beach* gefangen. Ich habe mich an alle Richtlinien für den Tierschutz gehalten.«

Professor Müller fühlte sich erleichtert und sah den Anwalt herablassend an. Der schien aber nicht zufrieden, zog die Stirn kraus und hielt seinem Blick trotzig stand.

»Wie müssen wir uns ihre Forschung an den Haien vorstellen und wozu brauchten Sie gleich ein volles Dutzend dieser Exemplare?«

»Von einigen habe ich Blutproben entnommen und bei anderen mussten Biopsien der Drüsen gemacht werden«, erklärte Professor Müller verunsichert.

Daraufhin erhob sich der Staatsanwalt und blickte triumphierend in die Zuschauermenge. Darunter waren auch ein paar Journalisten aus dem Ausland, die sich sogleich eifrig Notizen machten.

»Und diese Art Untersuchungen, nennen wir sie Gentherapie, wurden dann von Ihnen auch an einheimischen Ghanaern vorgenommen!«

In diesem Augenblick sprang der Anwalt des Professors von seinem Platz auf und wendete sich zum ersten Mal protestierend an den Richter.

»Einspruch! Einspruch Euer Ehren! Mein Mandant hat lediglich ein paar Blutanalysen durchgeführt. Der Staatsanwalt macht hier eine Vermutung zu einer Tatsache.«

Mosamba Urughani nahm den Einwand scheinbar ungerührt zur Kenntnis. Dennoch schenkte er dem Publikum jetzt beinahe mehr Aufmerksamkeit, das sich durch die Wendung in diesem spektakulären Fall langsam beruhigte, als dem erregtem Anwalt bei seiner Erwiderung.

In der ersten Sitzreihe begannen einige Frauen zu schluchzen, deren Söhne, Brüder oder Ehemänner in die Fänge von Global Dent Pharmaceutical und von Professor Müller geraten waren. Sie lagen im Krankenhaus und konnten immer noch keine feste Nahrung zu sich nehmen. Ihr Zustand war zwar nicht kritisch, aber dennoch sehr ernst. Darüber hinaus hatte diese Geschichte mittlerweile große Wellen geschlagen und wurde von den Medien ausgeschlachtet. Dieser Prozess hatte nun auch die Aufmerksamkeit der internationalen Presse!

Der Richter sah den Anwalt des Professors mit funkelnden Augen an und fuchtelte drohend mit dem Holzhammer in der Luft herum.

»Hier führe immer noch ich die Verhandlung, Herr Anwalt! Das die Opfer bis jetzt keine Aussagen vor diesem hohen Gericht machen konnten, liegt einzig und allein an ihrem Gesundheitszustand, welcher nachweislich auf die fragwürdigen Experimentier-Methoden des Angeklagten zurückzuführen ist. Einwand abgelehnt!«

Der Anwalt blickte mit resignierter Miene zu seinem Mandanten, dem mittlerweile Schweißperlen auf der Stirn herunterliefen. So hatte sich der Professor den Verlauf dieses Prozesses nicht vorgestellt. Das ganze entwickelte sich langsam zu einem Albtraum. Er bekam das Gefühl, als würde ihm jemand eine Schlinge um den Hals legen. Er sah verzweifelt nach oben, wo Deckenventilatoren die stickige Luft wie eine zähe Masse Kuchenteig umzurühren schienen.

Ihm wurde zunehmend schwindelig, als plötzlich ein Gerichtsdienstler herbeigerufen wurde, um dem Anwalt dabei zu helfen, eine Pinnwand in der Mitte des Saales aufzustellen. Währenddessen ging ein Raunen durch den Gerichtssaal. Danach wurde es wieder still. Bei dem Anschauungsmaterial, was die Anwesenden jetzt zu sehen bekamen, stockte allen der Atem.

Um die gentechnischen Menschenversuche als das zu entlarven, was sie waren, nahm der Anwalt ein Foto nach dem anderen von der Stapelinnenseite, und fixierte es mit Reißzwecken auf der Pinnwand.

Sie zeigten Aufnahmen von der Intensivstation, wo viele seiner ehemaligen Probanden umgeben von medizinischen Geräten in Krankbetten lagen. Die meisten von ihnen wurden künstlich ernährt und hingen am Tropf. Auf den Vergrößerungen der einzelnen Bilder, konnte nun jeder bis in die letzte Reihe des Saales, die schockierenden Mutationen bei den Opfern erkennen, die jetzt mehr Vampiren aus einem schlechten Horrorfilm glichen.

Ihre Gesichter waren aschfahl. Aus den Mündern ragten scharfe Beißzähne. Zusätzlich hatte sich bei jedem der Kiefer unnatürlich verformt. Sie glichen eher dem Fischmaul eines Hais. Die Patienten sahen fast so aus, als würden sie hämisch grinsen, jedoch verrieten ihre traurigen Augen, dass sie nicht froh über ihr unglückliches Schicksal waren.

Schließlich wandte sich nun der Anwalt für die Opferklage der Angehörigen, einmal mehr an den Beschuldigten im Zeugenstand.

»Professor Müller – erklären Sie uns bitte, warum es bei der Erforschung von Zahnausfall und Ihren angeblich so harmlosen Versuchen, zu dermaßen schrecklichen Ergebnissen kommen konnte?«

Der Professor fühlte sich in die Ecke getrieben. Er schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft. Dann platzte es wie bei einem Sturzbach aus ihm heraus.

»Sie glauben doch nicht wirklich, dass wir die Problematik von Zahnausfall mit einem einfachen Medikament behandeln können.«

Er holte tief Luft, bevor er weiter sprach. Er blickte in die verständnislosen Gesichter der Anwesenden, aber die störten ihn jetzt nicht mehr.

»Haifische haben ein Gen, das ausgerissene Zähne wieder nachwachsen lässt. Ich konnte dieses Gen isolieren und genau entschlüsseln. Durch meine medizinische Forschung ist mir die Vervielfältigung des genetischen Codes gelungen. Ich habe aus den Zellkernen der Fischenzyme biotechnologisch ein Serum hergestellt, um es am Menschen testen zu können. Leider gab es bei den ersten Versuchen unerwünschte Komplikationen. Die neuen Zähne sind einfach viel zu schnell nachgewachsen. Doch für den Fortschritt muss man eben Opfer bringen!

Denken Sie mal daran, was diese Innovation in der Zukunft für die Kieferorthopädie bedeuten könnte. Keine schmerzhaften Operationen nach Unfällen mehr. Sie bekämen eine Spritze, oder noch besser eine Tablette, und dann würden ihnen neue Zähne wachsen!«

Plötzlich platzte dem Staatsanwalt der Kragen. Er sprang auf und fixierte Professor Müller mit einer betont vorwurfsvollen Miene, bevor er die Anklage zusammenfasste.

»Dann waren hier bei uns in Ghana Ihre offiziellen Studien an Haien, in Wahrheit nur ein Deckmantel für gentechnische Experimente am Menschen, die in der westlichen Hemisphäre bei Ihnen zu Hause verboten sind. Aber bei uns tolerieren wir solche Methoden auch nicht!«

Er drehte sich mit einer auffordernden Geste zum Richterstuhl.

»Ich beantrage hiermit die sofortige Festnahme des Professors wegen Fluchtgefahr und eine Vertagung des Prozesses, bis die Opfer gesundheitlich in der Lage sind, vor diesem hohen Gericht zu erscheinen, um eine Aussage zu machen.«

----- >< -----

Dazu kam es freilich nicht mehr. Richter Mosamba Urughani musste sich „wohl oder übel“, einer noch höheren Instanz unterwerfen. Als er während der Mittagspause mit dem Staatsanwalt in seinem Büro gerade darüber philosophierte, in welchem von den heruntergekommenen Untersuchungsgefängnissen der Professor schmoren sollte, klingelte das Telefon. Am anderen Ende meldete sich eine Stimme, die ihm aus dem Radio wohlbekannt vorkam.

Es war der Präsident Ghanas höchstpersönlich, welcher gerade in seiner Residenz an der Goldcoast mit den Vorstandsvorsitzenden von *Global Dent Pharmaceutical* gespeist hatte. Er teilte ihm mit, dass dabei rein zufällig auch der unselige Prozess zur Sprache gekommen war. Die Top-Manager waren untröstlich über den üblen Zustand der erkrankten Probanden. Darum sahen sie sich verpflichtet, eine nicht unerhebliche Summe als Entschädigung zu zahlen, und zudem das Forschungslabor sofort zu schließen.

Außerdem hatte man vorsorglich schon ein Ticket für den Professor in der nächsten Maschine nach Deutschland gebucht und würde es begrüßen, wenn er diesen Flug nicht verpasste. Der Richter tauschte mit dem Präsidenten noch die üblichen Höflichkeit-Floskeln aus und durfte sich auf eine Einladung zur nächsten Cocktail-Party freuen. Der Präsident wollte ihm dort eine Auszeichnung für seinen unermüdlichen Einsatz für Recht und Gesetz verleihen.

Der Staatsanwalt staunte nicht schlecht, als er kurze Zeit später mit ansehen musste, wie Professor Müller auf dem internationalen Flughafen in Accra eine deutsche Lufthansa Maschine bestieg. Er selbst wurde von einem Pulk heranrückenden Reportern mit laufenden Kameras bedrängt, die ihm einen Kommentar zu dem verlorenem Prozess abringen wollten. Ihm fiel dazu nichts besseres ein, als ein triumphierendes Lächeln aufzusetzen und darauf hinzuweisen, man habe immerhin den Professor wegen gefährlicher Experimente an Einheimischen überführt und des Landes verwiesen.

KAPITEL 1

Ein normaler Tag war das nicht! Es hatte die ganze Nacht geregnet und der Himmel war noch immer wolkenverhangen. Lena stand am Fenster und blickte auf den Rasen hinter dem Haus. Er stand vollkommen unter Wasser, ganz ähnlich wie ihre Augen vor fünf Minuten auch. Lena war vor einem guten Jahr mit ihrer Familie nach Hamburg an die Elbchaussee gezogen und hatte sich endlich in der Mittelschule am Altonaer Gymnasium eingelebt.

Bald würde sie wieder umziehen müssen, weil ihr Vater wegen seiner Aufgaben bei der Bundeswehr versetzt wurde. Oder gab es einen anderen Grund, den man ihr verheimlichte?

Es klopfte an der Tür, doch Lena reagierte nicht.

»Darf ich bitte reinkommen?«, fragte ihre Schwester Anna schüchtern.

Lena wollte jetzt niemanden sehen, bevor sie ihre Sachen gepackt hatte. Der Koffer lag auf dem Bett und quoll fast über. Darin waren eine ganze Menge Klamotten, auf die sie nicht verzichten konnte.

Sie drehte sich zögernd um, als Anna trotzdem das Zimmer betrat und ihr mit ausgestrecktem Arm etwas entgegen hielt.

»Hier – für dich. Mir hat der Zwerg nicht viel Glück gebracht.«

Lena sah sie verwundert an. *Nicht viel Glück* war untertrieben. Diese Puppe hatte ihre Schwester im letzten Jahr zum Geburtstag geschenkt bekommen,

aber keiner wusste von wem. Irgendwann fanden sie heraus, dass es ein Kobold war, der in Schwerin Petermännchen genannt wurde. Vielleicht bildete sie sich das nur in ihrer Phantasie ein, aber dieses Geschenk hatte eine unkontrollierbare Kette von Ereignissen losgetreten. Lena schüttelte abwehrend mit dem Kopf.

»Soll das'n Witz sein? Wegen der blöden Puppe wärst du beinahe von der Schule geflogen! Außerdem kriege ich den Koffer sowieso nicht zu.«

»Soll ich dir helfen?«, fragte Anna besorgt.

Sie kannte sich mit dem Reisegepäck zwar auch nicht besser aus, als ihre kleine Schwester, aber ein Blinder hätte sehen können, dass der Koffer über-
voll war.

»Vielleicht schaffen wir es zusammen?«, versuchte Anna sie zu ermutigen.

Lena wusste natürlich, dass sie es nur gut meinte, aber ihre Schwester sollte ja auch nicht an diesem blöden Partnerprogramm für Zuzügler teilnehmen. »Warum muss ich eigentlich ausbaden, was du verbockt hast?«

Lena setzte sich auf das Bett und blickte trotzig auf den Fußboden.

»Komm schon Lena, jetzt übertreibe mal nicht. Ich habe zwar Mist gebaut, aber das hat doch nichts mit Papas Versetzung zu tun. Er ist Ausbilder bei der Bundeswehr, oder so was Ähnliches. Jetzt mach endlich den blöden Koffer zu!«

Lena ließ betrübt den Kopf hängen, und rührte sich

nicht. Anna drückte vergeblich den Deckel runter. An allen Seiten quollen die Klamotten heraus.

»Was hast du denn da alles rein gepackt? Du bleibst doch nur zwei Wochen.«

Lena stand kurz auf, nur um sich trotzig mit voller Wucht auf den Kofferdeckel zu setzen. Dadurch kamen sich die beiden Verschlusskappen näher. Sie versuchte sie zu schließen, aber es ging nicht. Anna drängte ihre kleinere Schwester vom Koffer runter. Danach sah Lena traurig zu, wie ihre Lieblings-T-Shirts auf das Bett flogen.

»Die nicht!«, sagte Lena und riss ihrer Schwester die T-Shirts wieder aus der Hand.

»Dann musst du dich allerdings von etwas anderem trennen!«, sagte Anna energisch.

Trennung! Das Wort erinnerte sie an ihre Freunde, die sie bei einem Umzug vermissen würde. Konnte Anna das nicht verstehen? Konnte sie überhaupt jemand verstehen?

Lena wollte sich nicht entscheiden und wühlte der Verzweiflung nahe in ihren Sachen. Schließlich zog sie widerstrebend zwei Sweatshirts und einen Pulli hervor, die sie sowieso nicht unbedingt mitnehmen wollte, denn es war gerade Hochsommer.

»Die brauch ich hoffentlich nicht«, sagte Lena nachdenklich.

Lena versuchte den widerspenstigen Deckel nochmal zu schließen. Anna half ihr dabei und drückte ihn ebenfalls mit aller Kraft runter. Die Verschlüsse rasteten in dem Augenblick ein, als ihre Mutter von

unten aus der Küche etwas zu ihr hoch rief. »Lena – du musst dich beeilen, wenn du noch frühstücken willst, bevor es losgeht!«

Sie versuchte den Koffer vom Bett zu ziehen. Dabei rutschte er von der Kante und wäre ihr beinahe auf die Füße gefallen. »Verdammt, ist der schwer!«

Anna ergriff den Henkel und hob den Koffer mit Leichtigkeit an. Sie war größer und zwei Jahre älter als Lena. Für ein Mädchen ziemlich kräftig, ganz im Gegensatz zu ihrer Schwester, die eher zierlich und schüchtern war. Lena hasste den Sportunterricht in der Schule und hielt sich beim Turnen zurück, weil sie Angst vor Verletzungen hatte.

----- >< -----

Ihre Mutter gab sich mit dem Frühstück sichtlich Mühe. Das Müsli mit Rosinen und Obst sah lecker aus und die Brötchen waren noch warm. Lena saß am Küchentisch und bekam keinen Bissen runter. Sie hatte einen Kloß im Hals. Ihre Mutter schaute von der Anrichte besorgt zu ihr rüber.

»Was ist los Lena, hast du gar keinen Hunger? Die Zugfahrt ist lang und«

Lena sprang vom Tisch auf und rannte durch den Flur auf das Klo. Sie schlug die Tür hinter sich zu und fing an zu heulen. Sie wollte nicht auf einer neuen Schule mit fremden Klassenkameraden und Lehrern wieder ganz von vorn anfangen.

Lena versuchte die Tränen zu unterdrücken und presste ihre Augenlider fest zusammen. Dadurch kullerten noch mehr wie ein Stoßbach über ihre Wangen, wobei sie gar nicht schnell genug das Klopapier zur Hilfe nehmen konnte. Es klopfte!

»Lena? Alles in Ordnung mit dir? Wir müssen jetzt ganz schnell los!«

Lena hörte die Stimme ihrer Mutter, als würde sie am gegenüberliegenden Ufer eines Flusses stehen. Sie hatte gerade die Spülung der Toilette betätigt, um das Klopapier verschwinden zu lassen.

»Ja doch – ich komme gleich!«

Lena stand vor dem Spiegelschrank und begann ihre geröteten Augen mit ein bisschen Lidschatten zu kaschieren. Das funktionierte meistens ganz gut, wenn sie etwas so sehr berührte, wie zuletzt der Fantasie-Film *Biss zur Morgenstunde*.

Sie hatte die Wand über ihrem Bett mit Postern aus der Twilight-Saga tapeziert und schwärmte für den Schauspieler *Robert Pattinson*. Außerdem fühlte sie sich mit *Kristen Stewart's* unnahbaren Charakter Seelen-verwandt.

Plötzlich überkam sie wieder dieses sehnstüchtige Gefühl nach jemanden, der sie so bedingungslos liebte, wie Edward seine Bella. Bevor die Tränen sie erneut in ein Häufchen Elend verwandeln konnten, sagte sie zu sich selbst: „*Alles wird gut!*“

Sie ahnte schon jetzt, dass dies eine schicksalhafte Entscheidung war, die sie bereuen würde, öffnete aber trotzdem schweren Herzens die Toilettentüre.

KAPITEL 2

Die Zugtüren öffneten sich dagegen automatisch. Lena wurde von den nachdrängenden Fahrgästen förmlich aus dem Wagon gespült. Sie wartete auf einem der beiden Inselbahnsteige und musste sich erst mal orientieren. Ihr Blick blieb an der Treppe eines Fußgänger-Tunnels haften, der offenbar in die Empfangshalle führte. Von dort kam eine rundliche Frau im mittleren Alter angelaufen.

„Könnte der Beschreibung nach Frau Schuhmann sein“, überlegte sie angestrengt, aber sicher war das nicht. »Lena – Lena Traunstein aus Hamburg?«, rief die Frau ihr erfreut entgegen.

„Könnte auch zu einem Menschenhändlerring gehören, der mich nach Osteuropa entführen will. Auf die Weise bliebe mir das blöde Partnerprogramm erspart“, dachte Lena frustriert und nickte schüchtern.

»Ähm ja – ich ... «

»Herzlich Willkommen in Schwerin. Wartest du schon lange? Ach, tut mir echt leid Kleines. Ich habe mich etwas verspätet. Hattest du eine gute Reise? Ich persönlich finde Bahnfahrten schrecklich langweilig. Du siehst ziemlich erschöpft aus und hast bestimmt Hunger.«

Lena wusste einfach nicht, welche Frage sie zuerst beantworten sollte.

----- >< -----

»Ich heiße Schuhmann, Edith Schuhmann! Kannst mich auch duzen, wenn du willst. Ist bei euch Kids doch heutzutage üblich, nicht wahr?«, sagte Edith augenzwinkernd.

War das eine rhetorische Frage?, kam Lena in den Sinn und lächelte, während sie verunsichert ihre Schul-Rucksack aufnahm. Frau Schuhmann schnappte sich den Koffer. Dann ging sie auf die Rolltreppe zu und fuhr damit in den Tunnel hinab. Lena folgte ihr zögernd bis zu einem Fahrstuhl. Sie stieg trotzdem ein und kurz darauf schlenderte sie widerwillig an der ehemaligen Reichsbahndirektion vorbei bis zu einem Parkplatz. Dort luden sie ihr Gepäck in den Kofferraum eines alten Ford Taunus.

Lena beschlich das Gefühl, als ob die Zeit stehen geblieben war, während sie durch die historische Schelfstadt fuhren. Dort standen jede Menge Denkmäler und Fachwerkhäuser. An einem konnte sie die Überreste einer alten Stadtmauer erkennen.

Frau Schuhmann hielt schließlich vor einem rot geklinkertem Mietshaus, das sich dadurch von den anderen Gebäuden in der Straße deutlich abhob, welche immer noch vereinzelt an die Plattenbau-Siedlungen der ehemalige DDR erinnerten.

Sie schlepten sich mit dem Gepäck mühsam eine schmale Treppe in den obersten Stock hinauf. Frau Schuhmann bewohnte dort ein schönes Maisonett-Apartment. Sie brachte Lena gleich in ein Zimmer, das sie offenbar extra hergerichtet hatte. Auf der

rechten Seite unter der abgeschrägten Wand befand sich ein frisch bezogenes Bett. Daneben stand ein Nachttisch mit einer altmodischen Lampe. Dahinter war ein Kleiderschrank aufgestellt worden. Auf der gegenüberliegenden Seite konnte man es sich in einem Ohrensessel bequem machen. Eine antike Holzkommode vervollständigte die Einrichtung.

Dies war also für die nächsten zwei Wochen ihr Domizil. Lena überkam augenblicklich Sehnsucht und wäre am liebsten gleich wieder in den nächsten Zug nach Hamburg gestiegen.

»Stimmt was nicht?«

Frau Schuhmann sah ihr die Enttäuschung an.

»Nein, alles in Ordnung«, beteuerte Lena, obwohl das natürlich gelogen war. Sie hoffte inständig, dass die nächsten zwei Wochen so schnell wie möglich vorübergingen und begann schließlich ihre Sachen in den Kleiderschrank zu räumen.

Veränderungen waren nicht wirklich ihr Ding, und sie wollte jetzt einfach nur alleine sein!

KAPITEL 3

Der Vollmond hatte es in dieser Nacht nicht gerade leicht. Die Wolken verdeckten immer wieder sein verschmitztes Lächeln. Eine leichte Brise von der nahe gelegenen Ostsee vertrieb sie schließlich doch, und danach glitzerten zusätzlich unzählige Sterne am Firmament.

Der höchste Turm des Schweriner Schlosses ragte am Eingangsportal empor und warf seinen langen Schatten auf die Schlossbrücke. Ringsherum an der Fassade verzierten mehrere kleinere Türmchen das prachtvolle Märchenschloss.

Vor mehr als tausend Jahren war es nur eine Burg, die Fürst Niklot I. auf einer Halbinsel erbaut hatte. Später diente sie über Jahrhunderte den Herzögen und Großherzögen Mecklenburg-Vorpommerns als Residenz.

Im Thronsaal des Schlossmuseums erinnerten die vergoldeten Verzierungen der Skulpturen an die Edelleute aus vergangener Zeit. Auf den Fluren fiel der silberne Schein des Mondes durch die großen Rundbogenfenster der Ahnengalerie.

Die Nachfahren des ersten Königs, angefangen bei Albrecht II. von Wismar, waren jetzt schemenhaft auf den Bildern neben anderen Großherzögen zu erkennen. Mit stolzer Miene sahen sie auf irgendetwas oder irgendjemand herab, wie es häufig dem Hochadel zu gefallen schien. Doch es gab auch noch

ein anderes Bild, das man wohlweislich in einem kleineren Korridor verbannt hatte. Die Zwergenförmige Gestalt wäre mit seinem herausforderndem Blick den Herzögen gehörig in die Parade gefahren. Mit ausgebreiteten Armen stand er da auf einem Hügel, die Fäuste stolz in die Hüfte gestemmt. Er hatte einen auffällig großen Filzhut auf dem Kopf und schulterlang gelockte Haare, die durch eine große weiße Halskrause halb verdeckt wurde.

Plötzlich leuchteten die eingravierten Buchstaben *Quid si sic* im Rahmen des Bildes auf. Die Lettern verwandelten sich in einen geisterhaften Nebel, der sich langsam aus dem Rahmen ablöste. Er huschte geschwind durch die Flure an den Gemälden der Großherzöge vorbei in den Thronsaal.

Dort hatte es sich ein Wachmann bequem gemacht der so laut schnarchte, dass an mehreren Stellen der raue Putz von der Decke bröselte. Der Geisternebel wirbelte um den Thron herum. Dadurch kippte dieser ein Stück nach vorn. Der Wachmann purzelte von dem Sitzpolster und landete krachend auf dem Boden. Benommen rappelte er sich auf und konnte gerade noch sehen, wie der Geisternebel unter der Tür-Ritze hindurch verschwand. Er rieb ungläubig seine Augen und eilte zum Ausgang. Nach ein paar Schritten stolperte er über seine Hosenbeine.

Er blickte verwundert an sich hinunter und stellte erschrocken fest, dass ihm seine Hose bis über den Kniekehlen hing.

»Zum Glück hat mich keiner gesehen!«, murmelt er leise vor sich hin und machte die Hose wieder zu.

Der Geist flog zurück in seinen Korridor. Außer seinem Bild gab es dort nur noch einen vergoldeten Spiegel. Dieser war so groß, dass sich ein Mensch vom Kopf bis zum Fuße darin betrachten konnte. Sein Spiegelbild beeindruckte den Geist eher wenig.

Er entdeckte einen kleinen Hohlraum am linken Rand des Spiegels und verschwand mühelos darin. Sogleich kam der Geist auf der rückwärtigen Seite des Spiegels erneut hervor. Dahinter befand sich eine schmiedeeiserne Wendeltreppe. Sie war ganz verrostet und ziemlich wackelig, was ihm jedoch nichts auszumachen schien.

Er schwebte einfach daran herunter und gelangte in einen Geheimgang. Der führte zu einer schweren Holztür. Unter dem Türschlitz quoll ein grünlicher Lichtbogen hervor. Der Geisternebel zwängte sich einfach durch das Türschloss.

In dem Raum dahinter manifestierten sich langsam silbern gespornte Stulpenstiefel. Danach ging alles ganz schnell! Ein Kobold mit roten Haaren und Zwirbelbart, der viel zu großen Halskrause und mit blauem Filzhut nebst silberner Feder auf dem Kopf, nahm mitten in dem Verließ Gestalt an.

Es war das Petermännchen, der sagenumwobene Geist des Schweriner Schlosses. Er hatte es sich zu seiner Aufgabe gemacht, Diebe und Eindringlinge mit derben Späßen und nächtlichem Poltern in die Flucht zu schlagen.

Verwundert blickte sich der kleine Kobold um. Er kannte jedes Verließ vom Schloss in- und auswendig, aber dieses hier war ihm neu. Nicht nur, weil es in den Katakomben unter der ehemaligen Burg lag, sondern weil es wie ein Chemielabor eingerichtet war. In der Mitte auf einem Tisch, stand ein unförmiges Gerüst aus Metall. Daran waren eine Menge Reagenzgläser befestigt und durch spiralförmig aussehende Glasröhrchen miteinander verbunden. Es gab sogar einen Erlenmeyerkolben, woraus langsam aber stetig eine grünliche Substanz in ein Gefäß tropfte. Darunter stand wiederum ein Bunsenbrenner.

Kaum zu glauben aber wahr, dem Petermännchen wurde unheimlich. Er fühlte sich beobachtet und drehte sich vorsichtig um. Mehr als ein dutzend grünlich-funkelnder Augenpaare starrten ihn aus Metallkäfigen an. Sie standen nebeneinander fein säuberlich in einem Regal. Darin knabberten riesengroße Ratten vergnügt an den Käfigtüren.

Er war zwar ein Schlossgeist ohne Furcht und Tadel, aber das war doch zu viel für ihn! Es machte „Puff“ und er verwandelte sich wieder zurück in den Geisternebel. Aber wo war jetzt noch gleich das Türschloss? Er bekam Panik und wirbelte wie ein Tornado durch das Chemielabor. Die Reagenzien und Glasröhrchen begannen zu vibrieren.

Die Käfigtüren flogen auf und die Ratten flüchteten über das Regal auf den Boden. Eine kleine Phiole

mit einer fluoreszierenden Substanz kollerte indes unaufhaltsam auf die Kante des Labortisches zu. Kurz davor kam sie beinahe zum Stillstand. Doch dann fiel sie wie in Zeitlupe herunter. Das Glas zersprang und die grüne Flüssigkeit verteilte sich langsam auf dem Boden. Die Ratten stürzten sich sofort darauf und begannen gierig die Substanz auf zu schlecken.

Das herumwirbelnde Petermännchen hatte endlich das Türschloss gefunden und verschwand schnell durch die kleine Öffnung. Die Ratten liefen wie aufgescheuchte Hühner durch das Labor. Schließlich entdeckten sie eine Hintertür, die einen Spalt offen stand. Sie drängelten sich alle auf einmal durch den Türspalt und verteilten sich blitzschnell in den dahinter liegenden Katakomben.

KAPITEL 4

Nebelschwaden hingen wie die weißgewaschenen Westen von korrupten Politikern in den Bäumen des Burggartens. Zu dieser frühen Morgenstunde gab es noch keinen Betrieb im Schweriner Landtag, aber ein Karnickel hoppelte am Eingangsportal der Schlosskirche vorbei. Meister Lampe dachte an nichts Böses, als er seine Lauscher aufstellte und sie in alle Richtungen wandern ließ. Er setzte sich kurz auf die Hinterbeine, bevor er sich entschloss auf die mächtige Eichentür zuzugehen.

Schließlich lief er die Treppe hinauf und machte vor einem kleinen Käfig halt. Darin lag ein leckeres Stück Möhre. Er steckte vorsichtig seine Nase in die Öffnung und zögerte.

Erneut horchten seine Lauscher wie ein Radar die Umgebung ab. Sein Appetit auf die kleine Möhre war jedoch größer als seine Angst. Er krabbelte in den Käfig und mümmelte schon an dem Köder, als ihn ein metallenes Geräusch aufschreckte. In dem Augenblick schnappte die Käfigtür blitzschnell zu!

Kurz darauf begannen die rostigen Scharniere der Eichentür zu knarzen. Durch den Türspalt kam eine hässliche sehnige Hand zum Vorschein. Sie ergriff das kleine Gefängnis aus Draht, worin das Häschen verängstigt umher sprang. Die knorrigen Finger umklammerten den Henkel und zogen den Käfig in die Finsternis. Die schwere Eichentür der Kirche fiel wieder ins Schloss und wirbelte ein paar Blätter auf.

Dunkelheit umfing den Käfig und das Karnickel erstarrte. Die erbarmungslos knorrige Hand gehörte zu einer finsternen Gestalt mit einer braunen Kutte. Sie hatte die Kapuze tief in die Stirn gezogen und schlich mit dem Käfig mitten durch die Basilika der Schlosskirche. Mit der anderen Hand hielt sie eine brennende Fackel, während die viel zu große Kutte wie ein Besen über den Steinfußboden rauschte.

Meister Lampe blickte durch die Gitterstäbe seines Gefängnisses und staunte nicht schlecht, als man ihn mit dem Käfig auf dem Altar abstellte. Was hatte der Mönch bloß vor? Warum tastete er mit seinen grässlichen Klauen die Kante des Altars ab?

Dort waren Sätze in lateinischer Sprache aus der Bibel eingraviert. Einer stach ganz besonders hervor „*Quid si sic*“. Dieser stammte zwar nicht aus der Bibel, aber das war noch niemandem aufgefallen.

Der fiese Mönch berührte mit seinen Fingern die Buchstaben. Plötzlich geschah etwas Unglaubliches!

Direkt vor dem Altar wirbelte Staub auf, während sich im Boden langsam eine Steinplatte bewegte.

Dass schabende Geräusch hallte leise durch die Schlosskirche. Der Mönch verlor keine Zeit und schnappte sich den Käfig. Daraufhin verschwand er in der Öffnung. Die Steinplatte begann sich wie von selbst zu verschließen. Danach wurde es totenstill !